

# 1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich am Beispiel von Fachdebatten über den Geschichtsunterricht in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zwischen 1949 und 1990 mit Aushandlungsprozessen über gesellschaftliche Wissensordnungen in den beiden deutschen Staaten. Das Quellenmaterial der Untersuchung besteht aus Fachzeitschriften zum historischen Lernen in der Schule, die während des Untersuchungszeitraums in beiden deutschen Staaten veröffentlicht wurden. Diese Zeitschriften werden als Diskursräume für den Austausch über Fragen des Geschichtsunterrichts betrachtet. Sie stehen in Bezug zu einem gesamtgesellschaftlichen Diskurs, bilden die Grenzen des Sagbaren ab sowie unterschiedliche Facetten des Fachdiskurses und dessen diskursiven Wandel im zeitlichen Verlauf. Als Quellenmaterial ermöglichen sie keine unmittelbaren Aussagen darüber, was im Unterricht tatsächlich gelehrt oder gelernt wurde. Da sich Geschichtslehrer:innen jedoch über diese Zeitschriften über aktuelle fachliche Entwicklungen informierten, ist davon auszugehen, dass die untersuchten Fachdebatten die Ausrichtung des Schulunterrichts mitgeprägt haben.

Durch diesen wissens- und diskursgeschichtlichen Zugang soll die Arbeit zur Disziplingeschichte der Geschichtsmethodik in der DDR und der Geschichtsdidaktik in der BRD beitragen. Im Fokus stehen Vorstellungen von *Globalität*, also ein raumübergreifendes Denken, das bewusst über den eigenen Nahraum bzw. den sozial als eigen imaginierten Raum hinausgeht. Damit soll der gesellschaftliche Prozess der Grenzziehung zwischen dem *eigenen* Bezugsraum und dem *Anderen* – dem *Dort* – in den Fachdebatten über den Geschichtsunterricht untersucht werden. Was gehört zur eigenen Geschichte? Was wird zur eigenen Welt gezählt? Welches Wissen (über welche Räume) soll im Geschichtsunterricht vermittelt werden? Und wo wird die Grenze gezogen? Was gehört nicht in den Unterricht und warum? Die Analyse konzentriert sich auf Zeitschriftenbeiträge, in denen globale Bezugnahmen im Geschichtsunterricht von den Autor:innen selbst reflektiert wurden. Dabei konnten in den Fachzeitschriften nicht nur Einzelbeiträge, sondern auch ganze Diskussionszusammenhänge identifiziert werden. In der folgenden Analyse werden aus diesen Beiträgen verschiedene Muster, die Welt zu ordnen, herausgearbeitet. Globalitätsvorstellungen stellen sowohl den Untersuchungsgegenstand als auch ein heuristisches Analyseinstrument dar, das unterschiedliche Facetten des Fachdiskurses zusammenführt. Eine raumübergreifende (transnationale und transregionale) Bezugnahme wird damit ebenso zum Gegenstand der Untersuchung wie transkulturelle Bezüge. Die Arbeit geht nicht von einem klar definierten Konzept von Globalität aus, sondern nutzt den Begriff als flexibles Analyseinstrumentarium, das eine Richtung vorgibt, ohne die Ergebnisse dieser Suche vorweg-

zunehmen. Dadurch werden unterschiedliche Diskussionszusammenhänge (und damit begrifflich unterschiedlich gераhmte Diskurse) zusammengeführt.

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit knüpft an die Global- und Verflechtungsgeschichte an. Als Ableitung vom Begriff der Globalisierung geht mit der Nutzung von »Globalität« als Analysebegriff auch eine Reihe von Grundannahmen der historischen Globalisierungsforschung einher. So wird Globalität nicht als neuartiges Phänomen des späten 20. Jahrhunderts verstanden, sondern als Teil eines Prozesses, der seit dem neuzeitlichen Kolonialismus die Erfahrungen und Entwicklungen unterschiedlicher Gesellschaften geprägt hat. Damit wird der seit den späten 1970er Jahren feststellbare Globalisierungsschub, der eine quantitative und qualitative Veränderung der Erfahrung von Globalität mit sich brachte, in einen langfristigen Kontext eingeordnet.<sup>1</sup> Globalisierung wird als Sammelbegriff verstanden, der zu analytischen Zwecken unterschiedliche ökonomische, politische und soziale Verflechtungen zusammenführt, dabei jedoch nicht die Eigenlogiken dieser verschiedenen Prozesse überschreibt. Jürgen Osterhammel und Niels P. Petersson haben in ihren Überlegungen zu einer Geschichte der Globalisierung betont, dass auch Makroprozesse als Resultate individuellen und kollektiven Handelns zu verstehen sind und dass globale Verflechtungen stets politisch umkämpft sind.<sup>2</sup>

In der vorliegenden Arbeit geht es in erster Linie um die Wahrnehmung dieser Prozesse, d. h. um Sinnzuschreibungen. Um diese kognitive Dimension zu unterstreichen, wird im Folgenden auch von einem *Denken in globalen Bezügen* oder einem *globalen Bewusstsein* gesprochen, wodurch eine absichtsvolle und bewusste Auseinandersetzung mit globalen Verflechtungen beschrieben wird. Die hier untersuchten Diskurse finden in nationalen Diskursräumen statt und werden als Teil einer deutsch-deutschen Verortung in der globalen Weltordnung nach 1945 gefasst. Verstehen und erklären lassen sie sich somit erst, wenn wir sie in einem globalen Kontext betrachten. Damit liefert die Arbeit ein Puzzlestück zum Verständnis eines Phänomens, das in räumlicher, zeitlicher und sozialer Perspektive verschiedene Ausdrucksformen annimmt und weder als einheitlicher noch als determinierter Prozess zu begreifen ist.<sup>3</sup>

Dabei geht die Arbeit von der Annahme aus, dass die untersuchten Globalitätsvorstellungen in den beiden deutschen Staaten durch Relationen hervorgebracht wurden. Ein solches relationales Verständnis hat sich in diesem Forschungsfeld der Global- und Verflechtungsgeschichte aus der Auseinandersetzung mit dem *spatial turn* sowie mit den postkolonialen Studien entwickelt.<sup>4</sup>

Die Rückkehr des Raums in die Debatten der (west)deutschen Geschichtswissenschaft lässt sich seit den ausgehenden 1990er Jahren beobachten. Mit Blick auf die Geschichte der eigenen Disziplin stellte Reinhard Koselleck fest, dass zur alten *historia* als einer allgemeinen Erfahrungswissenschaft die Beschäftigung mit Natur, Geographie wie auch mit einer Chronologie gehörte und sich die Unterscheidung

---

1 Osterhammel & Petersson (2012), 108–109

2 Ebd., 112–113

3 Osterhammel & Petersson (2012), 14

4 Epple (2012), 37–38; (2013); (2017); Kaltmeier (2012)

von historischen und naturwissenschaftlichen Kategorien, von Zeit und Raum, erst seit dem 18. Jahrhundert entwickelt hatte.<sup>5</sup> Jürgen Osterhammel machte das Geschichtsverständnis des Historismus als Entfaltung menschlichen Wollens in der Zeit für die Verdrängung der Kategorie Raum verantwortlich.<sup>6</sup> Vielfach betont wurde die Distanz zu Raumfragen in der Geschichtswissenschaft nach 1945, da die Kategorie in Form der Diskussionen um das »Volk ohne Raum«, mit den geopolitischen Zielen der Nationalsozialisten in Verbindung gebracht wurde.<sup>7</sup> Die Wiederaufnahme der dadurch diskreditierten Raumdebatte war im deutschen Kontext somit voraussetzungslos. Noch bis in die 1980er Jahre galt die Auseinandersetzung mit Raum als revisionistisch.<sup>8</sup> Das änderte sich im Zuge des *spatial turns*. Mittlerweile hat sich Karl Schlögel's Mahnung, dass es keine Geschichte im Nirgendwo gibt und jede Geschichte auch ihren Ort hat, den die Forschung berücksichtigen muss, in der Breite der Disziplin durchgesetzt.<sup>9</sup>

In Verbindung mit dem zunehmenden Interesse an der Globalgeschichte ist aus diesen Debatten eine Reihe von Forschungsbeiträgen hervorgegangen, die Vorstellungen von der Welt als Ganzes nicht als gegeben voraussetzen, sondern durch eine Historisierung eines »Denkens in globalen Bezügen« dessen Kontingenz, Brüchigkeit, Heterogenität und lokale Situiertheit herausarbeiten.<sup>10</sup>

Iris Schröder und Sabine Höhler betonen in ihren Reflexionen zu diesem Forschungsfeld die Relevanz postkolonialer Ansätze. Diese haben – vor dem Hintergrund des europäischen Kolonialismus – persistierende Ungleichheitsverhältnisse problematisiert und maßgeblich zur Erweiterung der historischen Perspektive beigetragen. Dabei stützen sich postkoloniale Ansätze auf die Annahme, dass Gesellschaften stets in einem relationalen Verhältnis zueinander stehen und weder Nationen noch Imperien oder ganze Weltregion als abgeschlossene Einheit verstanden werden können.<sup>11</sup> Das zog eine Erweiterung der räumlichen Perspektive sowie ein hybrides Verständnis von Kulturen und Identitäten nach sich.<sup>12</sup> Zudem haben postkoloniale Theorieimpulse zu einer verstärkten Sensibilisierung für Asymmetrien in der universitären Wissensproduktion beigetragen und eine Reflexion der eigenen Forschungsperspektive angeregt.<sup>13</sup> Die hier vorgelegte Studie wäre ohne diese kritischen Impulse nicht entstanden. Insbesondere Dipesh Chakrabarty's Plädoyer für eine Provinzialisierung der Geschichtswissenschaft hat mich davon überzeugt, wie wichtig es ist, sich erkenntnistheoretischen Grundlagen bewusst zu werden, auf denen unsere Wissensproduktion beruht. Über diesen kritischen Anfangsimpuls hinaus erwiesen sich postkoloniale Positionen für die vorliegende Studie jedoch nicht als weiterführend. Im Zuge der vertieften Reflexion

5 Koselleck (2000), 79–81

6 Osterhammel (1998)

7 Schlögel (2016), 52

8 Lossau (2012), 185

9 Schlögel (2016), 71

10 Schröder & Höhler (2005), 12

11 Randeria & Römhild (2013), 39–40

12 Schröder & Höhler (2005), 16

13 Siehe hierzu u. a.: Santos (2009); Mignolo (2000); Chakrabarty (2010); Conrad, Randeria & Römhild (2013)

über Globalitätsvorstellungen entwickelte sich im Forschungsprozess eine zunehmende Distanz zu diesen Ansätzen. Die starke normative Aufladung sowie die häufig rigiden Vorstellungen des Globalen, die auf marxistische oder dependenztheoretische Traditionen zurückgeführt werden können, schienen den Blick auf den Untersuchungsgegenstand eher zu verstellen, als zu einem Erkenntnisgewinn beizutragen.

Was von postkolonialen Impulsen in dieser Arbeit übrig bleibt, ist die theoretische Grundannahme, dass ein Denken in globalen Bezügen Ausdruck eines relationalen Verhältnisses von Gesellschaften ist. Diese Annahme ist in ihren Implikationen nicht zu unterschätzen, da sie die Notwendigkeit einer räumlichen Erweiterung der historischen Kontextualisierung nach sich zieht. Daran anschließend geht die Einordnung der untersuchten Wissensproduktion über den jeweils nationalen (bildungs)politischen Kontext hinaus. Die historische Kontextualisierung bezieht die Neuverortung der beiden deutschen Staaten in der internationalen Staatengemeinschaft nach der Zäsur 1945 sowie den Wandel der internationalen Ordnung durch den Ost-West-Konflikt und die politischen Prozesse der Dekolonisation ein. Die Untersuchung geht den folgenden Fragestellungen nach:

- (1) Welche Vorstellungen von Globalität lassen sich in Fachzeitschriften für den Geschichtsunterricht in BRD und DDR zwischen 1949 und 1990 identifizieren?
- (2) Welche gesellschaftliche Funktion haben diese eingenommen?
- (3) Wie lassen sich Kontinuitäten und Wandel dieser Vorstellungen von Globalität vor dem Hintergrund der deutschen Zweistaatlichkeit und der sich wandelnden internationalen Ordnung erklären?

## 1.1 Zwei deutsche Staaten in einer global verflochtenen Weltordnung

Diese Arbeit verortet sich an der Schnittstelle zweier Forschungsfelder der Geschichtswissenschaft, die bislang nur selten in einen direkten Dialog getreten sind. Während das Erkenntnisinteresse einen genuinen Gegenstand der Global- und Verflechtungsgeschichte umfasst, knüpft die Studie mit Blick auf den Untersuchungs(zeit)raum an die deutsch-deutsche Zeitgeschichte an. Das Potenzial der Verbindung dieser beiden Forschungsfelder hat die deutsche Zeitgeschichte bereits vor einigen Jahren erkannt.<sup>14</sup> Der Historiker Frank Bösch verweist in seinen konzeptionellen Überlegungen zur deutsch-deutschen Zeitgeschichte durch die Nutzung des Begriffs einer »geteilten Geschichte« explizit auf die einschlägigen Debatten der Global- und Verflechtungsgeschichte. In den durch postkoloniale Theorieimpulse angeregten Debatten hatte die Sozialanthropologin Shalini Ran-

---

14 Gallus, Schildt & Siegfried (2015)

deria das Konzept »geteilte Geschichten« eingebracht. Es verweist auf die Verflochtenheit einer modernen Weltordnung, die Randeria durch die Ambivalenz zwischen den im Englischen deutlich werdenden Begriffs-konnotationen *shared* und *divided* beschreibt.<sup>15</sup> Bösch überträgt diese Qualitäten auf die Beziehung zwischen den beiden deutschen Staaten, für die Spaltung und Unterschiede ebenso kennzeichnend sind wie die gemeinsamen Bezugspunkte.<sup>16</sup> Daran anschließend hat Bösch gezeigt, wie sich die beiden Forschungsfelder produktiv verbinden lassen und die deutsch-deutsche Zeitgeschichte in einem transnationalen Kontext betrachtet werden kann.<sup>17</sup> Eine integrierte deutsch-deutsche Zeitgeschichte, an deren Tradition Bösch anknüpft, weist seit ihren Anfängen nicht nur begriffliche, sondern auch konzeptionelle Überschneidungen mit den Debatten der Global- und Verflechtungsgeschichte auf. Der in den 1980 Jahren begründete Ansatz des Historikers Christoph Kleßmann wird als Geschichte der »Verflechtung und Abgrenzung« gefasst.<sup>18</sup> Kleßmann reagierte mit diesem Ansatz auf eine dominante dichotome Erzählweise, in der Demokratie und Diktatur kontrastiert und die DDR aus westdeutscher Perspektive lediglich zur Negativfolie erklärt wurde. Die politische Delegitimierung der DDR als Unrechtsstaat sollte damit nicht infrage gestellt werden, die dichotome Gegenüberstellung von freiheitlicher Demokratie und totalitärer Diktatur jedoch als nicht weiterführend hinterfragt werden.<sup>19</sup> Stattdessen plädierte Kleßmann dafür, durch eine integrierte Perspektive die Verflochtenheit der beiden deutschen Staaten in den Blick zu nehmen, dabei jedoch Differenzen, Asymmetrien und das Eigengewicht der jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht zu verwischen. Sein Ansatz einer integrierten deutsch-deutschen Geschichtsschreibung erkennt zwar die äußerliche Trennung der beiden deutschen Staaten an, betont jedoch ihr dialektisches Verhältnis, das sich aus der wechselseitigen – zumeist negativen – Bezugnahme von Akteuren in Ost und West ergibt. Auf diese Weise rechtfertigt Kleßmann den Versuch einer »Parallelisierung und Verzahnung« der historiographischen Untersuchung der beiden Teilstaaten. Dabei sei stets zu beachten, dass es sich bei dieser wechselseitigen Bezugnahme um eine »asymmetrische Beziehung« handle.<sup>20</sup>

»Ohne Zweifel spielt die Existenz der Bundesrepublik während der gesamten Geschichte der DDR eine ungleich größere Rolle für den Alltag und das politische Verhalten als umgekehrt. Es handelt sich insofern um eine ausgeprägt »asymmetrische Beziehung«. Gleichwohl lässt sich die Geschichte der beiden Staaten in vielfacher Hinsicht als Beziehungsgeschichte verstehen, in der »wichtige Legitimationsmuster aus der Negation des Konkurrenzstaates« abzuleiten sind.«<sup>21</sup>

Konkret lässt sich dieses asymmetrisch verflochtene Verhältnis auf Seiten der BRD durch die Hallstein-Doktrin und den vehementen Antikommunismus fassen, der gesellschaftliche Entwicklungen in Westdeutschland geprägt hat. Mit Blick auf die

15 Conrad, Randeria & Römhild (2013), 39–44

16 Bösch (2015), 8

17 Siehe hierzu: Ebd. (2019); Bösch, Moine & Senger (2018)

18 Wolfrum & Mittler (2011)

19 Kleßmann (2005), 33

20 Ebd. (1997), 12–13

21 Ebd., 13

DDR lässt sich auf den starken politischen Antagonismus zum anderen deutschen Staat hinweisen, der als Grundlage der eigenen Legitimation diente und auch in den Debatten über den Geschichtsunterricht nicht zu übersehen ist. Kleßmann unterstreicht, dass dieser dialektische Zusammenhang zwar nie bestritten worden sei, da es sich in der Praxis jedoch um getrennte Forschungsfelder handelte, seien diese Bezüge nicht ausreichend untersucht worden.<sup>22</sup> Die Historiker Edgar Wolfrum und Günther Mittler haben im Rückblick auf Kleßmanns frühe Beiträge zur Konstituierung einer integrierten deutsch-deutschen Zeitgeschichte festgestellt, dass außenpolitische Bezüge in seiner Arbeit zu kurz kamen.<sup>23</sup> Die neueren Gesamtdarstellungen der deutsch-deutschen Zeitgeschichte von Petra Weber<sup>24</sup> und Ulrich Herbert<sup>25</sup> haben diese Kritik produktiv aufgenommen und verorten die deutsch-deutsche Zeitgeschichte stärker in einem internationalen Zusammenhang. Darüber hinaus lässt sich in diesen jüngeren Arbeiten eine Fokusverlagerung beobachten, die weg von der Politikgeschichte und hin zu einer als interdependent verstandenen Kultur- und Sozialgeschichte führt.<sup>26</sup> Darunter lassen sich auch Beiträge finden, deren konzeptionelle Überlegungen sich an die Wissensgeschichte anschließen lassen. So haben Franka Maubach und Christina Morina in ihren Reflexionen zu einer deutsch-deutschen Historiographiegeschichte die wechselseitige Bezugnahme zwischen BRD und DDR zwar als fragil bezeichnet und Hindernisse eines deutsch-deutschen Dialogs benannt, dennoch betonen sie, dass dieser nie vollständig zum Erliegen gekommen sei. Um dies zu verdeutlichen, plädieren sie dafür, sowohl subtile Resonanzen als auch den direkten Austausch, gegenseitige Rezeption und innerdeutsche Kontroversen in den Blick zu nehmen.<sup>27</sup> Sie gehen damit über eine Beziehungs- oder Begegnungsgeschichte hinaus, indem nicht nur institutionelle oder zwischenmenschliche Kontakte, sondern auch ein »textlich-intellektueller Widerhall« zwischen den beiden deutschen Staaten berücksichtigt wird.<sup>28</sup> An diese Überlegungen schließt die vorliegende Untersuchung aus einer wissenschaftlichen Perspektive an. Das Interesse richtet sich dabei nicht primär auf den unmittelbaren Widerhall zwischen den beiden deutschen Staaten, sondern auf die impliziten Bezugnahmen, die sich durch die Einbettung der beiden deutschen Staaten in eine sich wandelnde internationale Ordnung nach der Zäsur von 1945 ergeben.

---

22 Ebd. (2005), 23

23 Wolfrum & Mittler (2011)

24 Weber (2020)

25 Herbert (2017)

26 Wolff (2018), 353

27 Maubach & Morina (2016), 11–12

28 Ebd., 20

## 1.2 Ein Forschungsstand zu zwei Disziplingeschichten

Diese Arbeit leistet aus einer wissenschaftlichen Perspektive einen Beitrag zu den Disziplingeschichten der Geschichtsdidaktik in der BRD und der Geschichtsmethodik in der DDR. Sie verortet sich dabei zwischen den oben skizzierten Forschungsfeldern der deutsch-deutschen Zeitgeschichte und der Globalgeschichte. Auch wenn bereits zu Beginn der 2000er Jahre auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, die DDR in die Disziplingeschichte der Geschichtsdidaktik einzubeziehen und somit eine integrierte Perspektive zu entwickeln, gibt es bis heute nur wenig Resonanz auf dieses Plädoyer.<sup>29</sup> Der hier skizzierte Forschungsstand spiegelt diese Trennung wider.

Das disziplinäre Selbstverständnis der Geschichtsdidaktik ist in der Bundesrepublik im Zuge der Etablierung an der Universität entstanden. Diese institutionelle Neuverortung der zuvor an den Pädagogischen Hochschulen ansässigen Disziplin setzte Ende der 1960er Jahre ein. Vertreter:innen des Faches standen in diesem Moment vor der Herausforderung, die eigene Arbeit in einem universitären Kontext zu legitimieren. Sie wollten nicht mehr auf die reine Schulfachdidaktik beschränkt werden und entwickelten über die 1970er Jahre hinweg ein Verständnis der Geschichtsdidaktik als Disziplin, die sich mit dem Geschichtsbewusstsein in einem weiter gefassten gesellschaftlichen Feld beschäftigen sollte.<sup>30</sup> Parallel zu den Entwicklungen in anderen Fächern setzte sich in dieser Phase die Bezeichnung »Didaktik« durch. Zuvor wurden Fragen der Ziel- und Auswahlproblematik des Geschichtsunterrichts eher unter dem Begriff »Methodik« gefasst oder es wurden Umschreibungen verwendet. Bis in die 1950er Jahre war auch die Bezeichnung »Geschichtspädagogik« geläufig.

Im Zuge der Herausbildung eines disziplinären Selbstverständnisses entstanden in der BRD erste Arbeiten zur Disziplingeschichte. Karin Herbst legte Mitte der 1970er Jahre eine erste Monographie zur Didaktik des Geschichtsunterrichts und zum Geschichtsunterricht seit 1945 vor. Daran anschließend veröffentlichte Ulrich Mayer 1986 eine Studie zum selben Thema.<sup>31</sup> Herbst verfolgte die Geschichte der Disziplin bis 1970 und kam zu dem Schluss, dass Reformen in den westlichen Besatzungszonen und der späteren BRD nicht ausreichend in der Disziplin angekommen seien. Mit dem gesellschaftlichen Wandel habe die Fachdisziplin aufgrund der konservativen Grundhaltung vieler ihrer älteren Vertreter nicht Schritt gehalten.<sup>32</sup> Ulrich Mayer kam in etwas abgeschwächter Form zu demselben Urteil. Mit der im Titel der Publikation aufgeworfenen Frage »Neue Wege im Geschichtsunterricht?« nimmt er kritisch Bezug auf ein 1949 von Erich Weniger ver-

29 Siehe hierzu das Plädoyer von Hasberg & Seidenfuß (2008) sowie die Arbeit von van Norden (2018) & Schmitz-Zerres (2019)

30 Mayer (2017), 173–174

31 Herbst (1977); Mayer (1986)

32 Herbst (1977), 306

öffentliches Grundlagenwerk zum Geschichtsunterricht.<sup>33</sup> Mayers Kritik wurde jedoch abgeschwächt, da seine Analyse auf die Jahre 1945 bis 1953 begrenzt blieb. Im Vergleich zur Studie von Karin Herbst richtete sich die Kritik somit weniger gegen die gegenwärtige Fachdisziplin. Der durch die Titelwahl adressierte Erich Weniger war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits 25 Jahre tot.

Seit den 1980er Jahren wurde die Disziplinengeschichte von Vertreter:innen des Faches besonders durch Tagungen und gemeinschaftlich verfasste Sammelbände vorangetrieben. Ein erster, von Klaus Bergmann und Gerhard Schneider herausgegebener Sammelband erschien 1982. Im Jahr 1995 gab Bernd Mütter eine weitere Aufsatzsammlung heraus.<sup>34</sup> Während Bergmann und Schneider eine längerfristige historische Perspektive aufmachten und Traditionslinien der Disziplin bis ins Jahr 1500 zurückverfolgten, stellte Bernd Mütter die Frage nach den Bezugsdisziplinen der Geschichtsdidaktik in den Vordergrund und zeichnete sowohl die Einflüsse der allgemeinen Pädagogik sowie der Geschichtswissenschaft auf die Entwicklung der Disziplin nach. Diese beiden Bände lassen sich – ebenso wie die Monographien von Herbst und Mayer – einer Konstituierungsphase der Disziplin an den Universitäten zuordnen. In ihnen spiegeln sich die jeweils aktuellen Fragen zur Ausrichtung der Disziplin wider.

Nach der deutschen Wiedervereinigung verlagert sich der Fokus der Disziplinengeschichte auf die Auseinandersetzung mit der Geschichtsmethodik, die sich seit den 1950er Jahren in der DDR als akademische Disziplin etabliert hatte. Empirische Forschungsbeiträge zur Disziplinengeschichte – wie in der BRD – wurden in der DDR nicht vorangetrieben. Folgend wird auf den Forschungsstand zur Disziplinengeschichte der Geschichtsmethodik Bezug genommen, der sich nach der Wiedervereinigung entwickelt hat. Im Jahr 1996 erschien die erste Studie zur Geschichtsmethodik in der DDR. Rudolf Bonna untersuchte den Geschichtsunterricht in der Sowjetischen Besatzungszone (i. F. SBZ) und der DDR bis in die 1960er und arbeitete Charakteristika einer marxistisch-leninistischen Geschichtserzählung heraus.<sup>35</sup> Es folgte im Jahr 1999 eine Studie von Heike Mätzing zum theoretisch-konzeptionellen Bezug auf den Historischen Materialismus in Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht der DDR.<sup>36</sup> Während diese ersten beiden Studien auf die Geschichtserzählung in der DDR konzentriert waren, beschäftigten sich die Anfang der 2000er Jahre publizierten Studien von Saskia Handro und Marko Demantowsky stärker mit der institutionellen und personellen Konstituierung der Geschichtsmethodik.<sup>37</sup> Saskia Handro legte 2002 eine Studie zum Geschichtsunterricht und zur historisch-politischen Sozialisation in der Region Sachsen-Anhalt zwischen 1945 und 1961 vor. Ein Jahr später erschien die Arbeit Marko Demantowskys zur Konstituierung der Geschichtsmethodik als akademischer Disziplin zwischen 1945 und 1970. Daraus gingen zahlreiche weitere Veröffentlichungen hervor, zuletzt im Jahr 2023 ein Interviewband mit Gesprä-

---

33 Weniger (1949)

34 Bergmann & Schneider (1982); Mütter (1995)

35 Bonna (1996)

36 Mätzing (1999)

37 Demantowsky (2003); Handro (2002)

chen, die zwischen 1997 und 2001 mit DDR-Geschichtspropagandisten geführt wurden.<sup>38</sup>

Während die Phase der Wiedervereinigung in Bezug auf die beiden Disziplinen bisher historisch kaum aufgearbeitet wurde,<sup>39</sup> haben Uwe Uffelmann, Heinz Pfefferle und Achim Jenisch im Jahr 2005 in Form einer Aufsatzsammlung ältere Beiträge zu den Annäherungsversuchen der beiden Disziplinen nach der Wiedervereinigung veröffentlicht.<sup>40</sup> Sie dokumentieren damit eine Gesprächsphase zwischen Vertreter:innen der westdeutschen Konferenz für Geschichtsdidaktik und der ostdeutschen Geschichtsmethodik, die sich bald selbst als »Geschichtsdidaktik« bezeichnete. Dieser Dialog kam – wie Uffelmann et al. dokumentieren – in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zum Erliegen, da die Lehrstühle und Mittelbaustellen an den ostdeutschen Universitäten strengen Evaluationen unterzogen wurden und fast alle durch westdeutsche Vertreter:innen des Faches ersetzt wurden.<sup>41</sup>

Mitte der 2000er Jahre setzte in der Disziplingeschichte eine neue Konjunktur ein. Wolfgang Hasberg und Manfred Seidenfuß initiierten zwei Tagungen zur Geschichte der Disziplin im Nationalsozialismus und zu Kontinuitäten über die Zäsur von 1945 hinweg. Daraus gingen zwei Sammelbände hervor, die Bezug auf die seit dem Historikertag 1998 in Frankfurt zunehmend vorangetriebene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit der historischen Zunft nahmen.<sup>42</sup>

Einen weiterführenden Beitrag zur Disziplingeschichte der »neuen« Geschichtsdidaktik der 1970er und 80er Jahre hat der Historiker Thomas Sandkühler im Jahr 2014 mit einem Interviewband zu Gesprächen mit Geschichtsdidaktiker:innen der Jahrgänge 1928 bis 1947 vorgelegt. Der Disziplingeschichte hat sich Sandkühler vorwiegend von einem generationstheoretischen Standpunkt aus genähert.<sup>43</sup> Auch Hasberg und Seidenfuß veröffentlichten ein Jahr später einen Band mit Essays von Geschichtsdidaktiker:innen (und einem ehemaligen Geschichtsmethodiker), die aus subjektiver Perspektive über die Reformen der 1970er Jahre und über die Wendezeit schrieben.<sup>44</sup> Darüberhinausgehend sind in den 2010er Jahren einzelne Arbeiten zu Institutionen des geschichtsdidaktischen Feldes entstanden. Hier lassen sich die Studie von Tobias Schmuck zum hundertjährigen Bestehen des Geschichtslehrerverbands nennen<sup>45</sup> und die Beiträge Steffen Sammlers zur Geschichte des Georg-Eckert-Instituts.<sup>46</sup> Im Fachverband Konferenz für Geschichtsdidaktik wird die Disziplingeschichte seit 2021 durch einen neu gegründeten Arbeitskreis vorangetrieben, der sich auf einem ersten Treffen über Akteure, Diskurse und Praktiken der Disziplin in den 1970er und 1980er Jahren

38 Demantowsky & Siegel (2023)

39 Einen richtungsweisenden Beitrag dazu stellt Deile (2017) dar.

40 Uffelmann, Pfefferle & Jenisch (2005)

41 Ebd. (2005), 7–8

42 Hasberg & Seidenfuß (2005), (2008)

43 Sandkühler (2014a); (2014b); (2016)

44 Hasberg & Seidenfuß (2015)

45 Schmuck (2014)

46 Sammler (2017); Sammler, Fuchs & Henne (2018)

ausgetauscht hat.<sup>47</sup> Gleichzeitig ist zu beobachten, dass in den jüngst vorgelegten Schriften, die sich mit der Ausrichtung der geschichtsdidaktischen Disziplin in der Gegenwart befassen, verstärkt auf die Geschichte der Disziplin seit den 1970er Jahren Bezug genommen wird.<sup>48</sup>

Die jüngsten Monographien zum Forschungsfeld zeichnen sich durch eine besondere Theorieaffinität aus. Der Geschichtsdidaktiker Jörg van Norden ist der geschichtsdidaktischen Fundamentalkategorie des »Geschichtsbewusstseins« von der Weimarer Republik über die NS-Zeit und die Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit hinweg bis in die Gegenwart nachgegangen.<sup>49</sup> Es ist der erste umfangreiche Beitrag, der die Disziplingeschichten von Geschichtsdidaktik und Geschichtsmethodik zusammenführt. Eine integrierte Perspektive auf die doppelte deutsche Nachkriegsgeschichte findet zudem in der Arbeit der Geschichtsdidaktikerin Sabrina Schmitz-Zerres Ausdruck, die sich mit Zukunftsnarrationen in Geschichtsbüchern der Bundesrepublik und der DDR zwischen 1950 und 1995 auseinandergesetzt hat.<sup>50</sup>

An diese neuesten Beiträge knüpft die vorliegende Arbeit in konzeptioneller Hinsicht an, indem sie Globalitätstheorien in einer integrierten Perspektive innerhalb der beiden Disziplingeschichten nachgeht und darüber hinaus den Wandel sowie die Kontinuitäten dieses Denkens in globalen Bezügen in einer diachronen Perspektive untersucht.

Mit diesem inhaltlichen Fokus knüpft die Arbeit zudem an aktuelle geschichtsdidaktische Fachdebatten über globalgeschichtliche Perspektiven im Geschichtsunterricht an. Seit den 2000er Jahren wird in der Disziplin zunehmend Kritik an der begrenzten Perspektive des historischen Lernens in der Schule geübt. So wird bemängelt, dass der Unterricht sowohl andere Länder und Regionen als auch transregionale Verflechtungen ausblendet. Zudem wird infrage gestellt, ob der Geschichtsunterricht seiner Orientierungsfunktion in einer globalisierten Gegenwart damit gerecht wird.<sup>51</sup> Die Historisierung dieser Debatten und die reflexive Auseinandersetzung mit den Fundamenten der eigenen disziplinären Wissensproduktion bergen ein großes Potenzial, diesen Herausforderungen mit einem neuen Blick zu begegnen.<sup>52</sup> Dafür ist es jedoch notwendig, in der Analyse von gegenwärtigen Urteilen Abstand zu nehmen und dem historischen Gegenstand mit der nötigen Offenheit zu begegnen. Die vorliegende Arbeit soll sich daher nicht primär mit einer normativen Bewertung identifizierbarer Globalitätstheorien befassen, sondern vielmehr deren Verständnis und Erklärung im jeweiligen historischen Kontext ermöglichen. Welche Schlüsse sich aus dieser historischen Be-

47 Heuer, Link & Seidenfuß (2025)

48 Deutlich wird dies in Philipp McLeans (2023) Studie zum Begriff der Mündigkeit sowie in Philipp Bernhards (2024) Arbeit zu postkolonialer Theorie in der Geschichtsvermittlung.

49 Norden (2018)

50 Schmitz-Zerres (2019)

51 Bernhard & Popp (2021); Grewe (2016); Kühberger (2008); Popp (2005); Völkel (2013)

52 Vergleichbare Anliegen wurden auch in anderen Domänen diskutiert. So regte Pierre Bourdieu zu einer Soziologie der Soziologen an (Bourdieu 2010) und Immanuel Wallerstein plädierte dafür, die Sozialwissenschaften »kaputtzudenken« und die Annahmen der eigenen Disziplin grundlegend zu hinterfragen (Wallerstein 1995).